



ARTHUR TÉNOR

DIE FANTASTISCHE REISE

INS KÖNIGREICH DER SIEBEN TÜRME

AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON STEFANIE MIERSWA

CBJ 2010 ♣ 350 SEITEN ♣ 14,95 ♣ ab 13

In der Zukunft ist es möglich, in fremde Parallelwelten zu reisen. Und das ganz einfach: mit einem Ticket, das man im Reisebüro bucht. So macht es auch der junge Thédric, der all seine Ersparnisse dafür opfert, einen zwölf-tägigen Abenteuerurlaub im Königreich der Sieben Türme zu erleben.

Sein Reiseführer Ergonthe, ein wandernder Ritter, führt ihn auf verschiedenen Pfaden durch das Land und lässt Thédric das eine oder andere kleine Abenteuer bestehen. Doch dann soll die Reise plötzlich vorzeitig beendet werden. Es droht Krieg! Der „Schändliche“ aus der „Schwarzen Welt“ will mit seinen Ork-Heeren das Königreich überrennen.

Der Klappentext verspricht eine „rasante Fantasywelt voller Esprit und Überraschungen“. Ich muss jedoch sagen, dass mich die ersten Kapitel wenig überrascht haben und auch nicht passiert ist, das ich in irgendeiner Weise „rasant“ nennen würde.

Ein Kapitel ist zwischen sechs und zehn Seiten lang und meist erlebt Thédric pro Kapitel ein „Abenteuer“. Richtige Spannung kommt dabei allerdings selten auf. Ein paar Beispiele: Thédric sieht zum ersten Mal in seinem Leben einen Drachen und darf sogar darauf fliegen. Die Drachenstaffel wird von Orks mit Pfeilen beschossen und von anderen Drachen angegriffen. Thédrics tiefgründiger Gedanke in diesem Moment: Warum nur muss er sich nicht übergeben? Die Hetzjagd mit den feindlichen Drachen ist eher ein harmloses Geplänkel. Zwar sterben zwei Drachen, indem sie ineinander verkeilt zu Boden stürzen, aber um das zu beschreiben, braucht der Autor gerade mal vier oder fünf kurze Sätze.

Oder: Thédric verirrt sich nachts in einem Höhlenlabyrinth. Sein elektronischer Reiseführer gibt an, dass kaum jemals jemand, der sich dort verirrt hat, wieder lebend den Ausgang gefunden hat. Statt einer spannenden und psychisch zermürenden Suche nach dem Ausgang geht die Episode nur eine halbe Seite, nachdem Thédric überhaupt erst bemerkt hat, das er sich verlaufen hat, wie folgt zu Ende: „Schließlich verbrachte ich in diesen Höllengängen eine Nacht, die ich so schnell nicht vergessen werde. Als ich am Morgen wie durch ein Wunder endlich die große Kathedralenhöhle wiederfand, faltete mein Fremdenführer ...“ Thédric findet den Weg einfach – unnötig zu erzählen, wie er das geschafft hat und warum er danach in Tränen ausbricht.

Oder: Sie überqueren einen Fluss, dem Thédric sogar den Beinamen Styx verleiht, und in dem es nach Ergonthes Aussage von bösen, fleischfressenden Monstern, die immer wieder Menschen verschlingen, nur so wimmelt. Thédric schafft es nicht einmal sitzen zu bleiben, sondern fällt natürlich in den Fluss. Ein riesiges Reptil nähert sich ihm und... er wird von Ergonthe herausgezogen und ist in Sicherheit. Fertig!

Erst zur Mitte des Romans (d.h. nach circa 170–200 Seiten) kommt ein wenig Spannung auf. Die Kapitel beschränken sich nicht mehr auf einzelne, abgeschlossene Episoden, sondern bereiten den nahenden Krieg vor. An manchen Stellen gelingt es dem Autor sogar, am Ende eines Kapitels so viel Spannung aufzubauen, dass man unbedingt noch das nächste anfangen muss, weil man dann doch neugierig ist, wie es weitergeht. Leider ist das deutlich zu spät, denn weniger gutmütige Leser hätten das Buch vermutlich längst aus der Hand gelegt.

Der Stil des Romans wirkt manchmal ein wenig holprig. Der Autor benutzt extrem viele Adjektive, beinahe jedes Substantiv wird mit einem geschmückt. Sätze wie „wir stiegen die Stufen im weichen, diffusen Licht hinunter, das durch das riesige Glasfenster und milchige Glasdächer über uns hereinfiel“ sind keine Seltenheit. Man liest von „aufdringlichen Fremden“, „gedrungenen Typen“, „majestätischen, aber furchteinflößenden Reittieren“ und „einzigartigen Kriegern“. Manchmal ist auch eine „junge, blonde, fröhliche, aber wenig gesprächige Frau“ dabei. Vielfach wäre eine gute Beschreibung (gerade bei Gesichtern oder Charaktereigenschaften) jedoch besser gewesen, als zu schreiben „Sein Gesicht war entschlossen.“ oder „Er war ein fröhlicher Mann.“

Auch Verben werden gerne variiert. Das kleine, aber feine Wörtchen „sagte“ kommt beinahe gar nicht vor. Dafür donnern, kreischen, fauchen, wimmern, korrigieren, knurren, hecheln, verkünden und erkundigen sich die Figuren. Hier gilt das gleiche: Wenn man die Situation kennt, in der eine Aussage gesagt oder eine Frage gestellt wird, dann weiß man als Leser meistens schon von alleine, wie diese gemeint war. Spricht jemand vom nahenden Krieg und den großen Verlusten unter den Menschen, dann ist es überflüssig zu erwähnen, dass er dabei ernst war. Würde jemand darüber scherzen oder sich darauf freuen, dann könnte man es erwähnen, aber so lieber nicht.

Leider kommt dieser Roman auch nicht ohne die üblichen Fantasyklischees aus: Wie immer gibt es den Helden, von dem am Anfang niemand erwartet hat, dass ausgerechnet er – unerfahren und ein wenig ängstlich wie er ist – die entscheidende Rolle spielen wird. Es gibt den dunklen Herrscher in seiner Schattenwelt mit seinen Orks, der verdächtig an Tolkiens Sauron aus *Der Herr der Ringe* erinnert. Ebenso haben die Litithen, das stolze Reitervolk, auf gewisse Weise Ähnlichkeit mit den Reitern von Rohan und nicht zuletzt kommt einem auch die tragisch-romantische Liebesgeschichte zwischen einem Menschen und einer Elfe ungewöhnlich bekannt vor.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass ich von dem Roman mehr erwartet hatte, obwohl meine Erwartungen an Fantasyliteratur meistens schon nicht besonders hoch sind. Die Grundidee der Handlung, dass man sich Reisen in imaginäre Welten kaufen kann, um dort Abenteuer zu erleben, war innovativ und vielversprechend, nur bei der Umsetzung wurden einige grobe Fehler gemacht, die leider dazu führend, dass das Leseerlebnis nur im unteren Mittelmaß bleibt.

Ruth van Nahl